

zogen haben“, 9), der „Wiedereinführung der deutschen Sprache“, aber auch der Euthanasie nahm er wiederholt klar Stellung, ohne freilich immer etwas zu erreichen. Am 30. August 1940 schrieb Rohrer an den Regierungspräsidenten Pawlowski, daß das Kärntner Volk vom „Einsetzen der Sterbehilfe“ beunruhigt sei und erbat deren Abstellung. Etwa ein Jahr später, am 28. Juni 1941, sah sich der Bischof veranlaßt, in dieser Sache nochmals einen Protest an Pawlowski zu richten, dem er in einer Aussprache am 10. Juli d.J. seine Bedenken auch mündlich vortrug.

Insgesamt bietet sich – wie wir das auch von anderen Diözesen kennen – das Bild einer verfolgten Kirche, die sich dem Regime nicht einfach beugte, im Kampf um das Überleben allerdings auch in manchem nachgeben mußte. Auch gab es vereinzelt Geistliche, die auf die NS-Ideologie hineinfelen. Sie stellen aber nur die Ausnahme von der Regel dar. Nach der Lektüre der Dokumente fällt es jedenfalls schwer, die heute öfter vertretene Sicht einer „kollaborierenden Kirche“ zu teilen.

Daß Tropper ausschließlich Dokumente aus dem Kärntner Diözesanarchiv veröffentlicht hat, ist schade, da ja seine eigene Einleitung zeigt, welch wertvolles Material zum Thema sich auch in fremden Archiven findet. Die Quellen sind durch sorgfältige Orts- und Personenregister erschlossen, es fehlt jedoch ein Sachregister.

Eine gute Idee war es, daß Karl Heinz Frankl dem Buch einen Aufsatz über das Jahr 1945 angefügt hat, der die Zeit nach dem Krieg nicht nur als kirchlichen Neuanfang, sondern auch als „Kontinuität im Umbruch“ begreift.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GELMI JOSEF, *Geschichte der Diözesen Bozen-Brixen und Innsbruck*, Heft 2: Das Mittelalter von 1000 bis 1500. Echo Verlag, Kehl a. Rhein 1995. (50). Brosch.

Dieses 2. Heft, welches das Hoch- und Spätmittelalter erfaßt, setzt mit dem Werden der geistlichen Fürstentümer Trient und Brixen ein und macht uns zunächst mit dem Reichskirchensystem vertraut, das Bischöfe zu Fürsten machte. Es war daher logisch, daß sie auch vom Kaiser ernannt wurden. Ja sogar Päpste wurden vom Kaiser „desiguiert“, wie das Beispiel des Brixener Bischofs Poppo zeigt, der 1048 durch Heinrich III. die päpstliche Würde erlangte. Der Gegenschlag erfolgte im Investiturstreit, in welchem die Kaiser in die Schranken gewiesen wurden. Brixen spielte in dieser Auseinandersetzung eine besondere Rolle, weil hier im Jahr 1080 auf Betreiben Kaiser Heinrichs IV. eine

Bischofssynode Papst Gregor VII. „absetzte“. Schließlich wurde Bischof Wibert von Ravenna zum Papst designiert. (Daß dieser den Namen Clemens III. annahm, bleibt in der Darstellung unerwähnt). Die positiven Auswirkungen der mit dem Namen Gregors VII. verbundenen Reform zeigen sich am Brixener Bischof Hartmann (1140–1164), der mehr Seelenhirte als Kirchenfürst war. Nicht zufällig stammte er aus dem Reformstift St. Nikola bei Passau, der Gründung des hl. Altmann. Der teilweise Rückzug der Bischöfe von den weltlichen Geschäften machte es freilich möglich, daß nach und nach die Vögte die Herrschaft an sich rissen. Auf Kosten der Bischöfe von Trient und Brixen entstand das Land Tirol. Die Kirchenfürsten behielten schließlich nur mehr ein kleines Hochstift, das sie bis zur Säkularisation (1803) innehatten. Das Aufeinanderprallen verschiedener Systeme der Bischofsbestellung zeigt sich anlässlich der Ernennung des Nikolaus Cusanus (1450) durch den Papst. Gleichzeitig wählte sich das Brixener Domkapitel in Leonhard Wiesmayer einen Bischof. Durchgesetzt hat sich Cusanus, der sich früher selbst energisch „gegen die Verletzung des Wahlrechtes der Domkapitel durch den Papst“ ausgesprochen hatte.

In separaten Kapiteln werden die Themen: Klöster, Heilige, Organisation, religiöses Leben und kirchliche Kunst behandelt. Ein eigener Abschnitt ist den sogenannten Ritualmorden (Anderle von Rinn, Simon von Trient) gewidmet. Das Heft zeichnet sich aus durch eine klare Sprache und durch inhaltliche Konzentration. Der Autor versteht es vorzüglich, auch schwierige Sachverhalte einfach darzustellen. Dabei wird die behandelte Materie stets den großen kirchengeschichtlichen Zusammenhängen zugeordnet. Eine ausgezeichnete Bebilderung (sie stellt einen großen Fortschritt gegenüber Heft 1 dar) verleiht der Darstellung nicht nur, sondern vermittelt auch zusätzliche Informationen. Als Beispiel sei auf das Herz-Jesu-Fresko von 1464 in Mellaun verwiesen (S. 41), das fast expressionistisch anmutet und mehr aussagt als viele Worte. Besonders hervorzuheben sind auch die übersichtlichen Karten, die den Inhalt des Heftes zusätzlich erschließen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ WEISSENSTEINER JOHANN, *Die Erzdiözese Wien in ihrer Geschichte*. Heft 1: Von der Antike bis zum Ende der Babenberger. Editions du Signe, Straßburg 1995. (48, über 100 Illustrationen). S 100.–.

Eine moderne Darstellung der Geschichte der Erzdiözese Wien ist ein Desiderat. Dr. Anne-

marie Fenzl und Dr. Johann Weißensteiner (Diözesanarchiv Wien) haben es übernommen, die Geschichte des kirchlichen Lebens in ihrer Diözese von der Antike bis zur Gegenwart „in Wort und Bild“ in fünf Heften darzustellen, ein weiteres wird den prominenten Kirchen, Wallfahrtsorten und Gnadenstätten der Erzdiözese gewidmet sein. Die Initiative des Straßburger Verlags Editions du Signe wurde von zahlreichen Bistümern in Europa aufgegriffen, in Österreich zunächst von Linz, dann Salzburg und Innsbruck.

Wien wurde 1469 Bistumssitz, 1722 zur Erzdiözese erhoben, Joseph II. definierte 1785 den noch heute gültigen Umfang des Diözesangebietes.

Erste gesichtete christliche Spuren weisen in das 2. Jahrhundert zurück. Starke arianische Einflüsse und solche des Mithraskultes waren gegeben. Durch die „Konstantinische Wende“ wurde die Ausbreitung des Christentums durch den Staat gesichert, doch die kirchlichen Strukturen gingen in der Völkerwanderungszeit verloren, nur in Einzelfällen war eine Kultkontinuität gegeben.

Die geopolitische Lage benachteiligte das Gebiet der heutigen Erzdiözese über Jahrhunderte, auch die Missionierungsziele zur Zeit der Karolinger konnten nicht gehalten werden. Trotz erfolgreicher Slawenmission des Kyrill und Method, da sie Liturgie in der Volkssprache feierten, wurde im ausgehenden 9. Jahrhundert das Gebiet im Nordosten Niederösterreichs nicht ohne Druck Roms wieder der lateinischen Kirche zugewiesen.

Mit der Konsolidierung der politischen Strukturen nach dem Sieg über die Ungarn (955) ging der Neuaufbau der kirchlichen Organisation im östlichen Teil des Passauer Diözesangebiets Hand in Hand. Mit der Gründung von Pfarren (bisher Seelsorgestützpunkte) zum Beispiel Tulln, Kirchberg am Wagram (1014), wurde eine Institution geschaffen, die das kirchliche Leben bis heute bestimmt.

Der Anteil der Landesfürsten an der Gründung der Klöster Klosterneuburg, Heiligenkreuz und des Schottenklosters ist signifikant für den Landesausbau unter den Babenbergern. Die Anfänge der neuen Orden (Bettelorden) reichen in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück.

Mit der Übertragung der Pfarre von St. Peter an die St. Stephanskirche (Weihe 1147) setzte das Bistum Passau ein mächtiges Zeichen seiner Präsenz in der Babenberger Residenzstadt Wien. Bistumspläne für Wien sind ab 1200 erfaßbar, wurden aber erst unter Friedrich III. 1469 und in wesentlich geringerem Umfang als ehemals geplant verwirklicht. Der Tod des letzten Baben-

bergers Friedrich II. († 1246) vereitelte das bereits weit vorangeschrittene Projekt.

Der Autor des vorliegenden Heftes referiert in ansprechender Diktion die wichtigsten Entwicklungslinien des kirchlichen Lebens, aufgrund der oft dünnen Quellenlage kein leichtes Unterfangen. Sprechendes Bildmaterial und inserierte Originaltexte kommen dem Leser entgegen. Die grafische Gestaltung einzelner Abschnitte könnte m.E. „ruhiger“ sein.

Gerade in Zeiten großer Umbrüche ist die Reflexion des Weges der Kirche maßgeblich und somit dem Projekt breite Akzeptanz zu wünschen.

Linz

Johannes Ebner

■ VAUCHEZ ANDRÉ/ENGELS ODILO (Hg.), *Machtfülle des Papsttums (1054–1274): Geschichte des Christentums Bd. 5*. Herder, Freiburg 1994. (968, zahlr. Abb.). Ln. DM 248,-.

Die Darstellung des vorliegenden Bandes setzt ein mit dem Jahr 1054, dem „Anfang der ... Trennung zwischen der östlichen und westlichen Kirche“ (XXV), und führt herauf bis zur (wenig wirksamen) Union von Lyon (1274), die nicht wirklich rezipiert wurde und daher die fatalen Folgen der Eroberung des christlichen Konstantinopel durch die Kreuzfahrer (1204) nicht mehr wettmachen konnte. Der behandelte Zeitraum ist auch von anderen tiefgreifenden Gegensätzen gekennzeichnet. Ketzer und Heilige standen einander ebenso gegenüber wie die mächtige (Innozenz III.) und die arme Kirche (Franz v. Assisi), die emotionale (Bernhard von Clairvaux) und die rationale (Abälard) Theologie, die alten (Eigenkirchenwesen) und die neuen Seelsorgestrukturen (Pfarrsystem). Neuaufbrüche werden auch daran erkennbar, daß das weibliche Element in den Vordergrund drängt (Mystik) und der Gesichtskreis für das Christentum sich rein geographisch sehr stark weitet, wie schon Hinweise auf die Kreuzzüge und die Mongoleneinfälle ahnen lassen. Viele Weichenstellungen von damals wirken sich noch auf die Kirche von heute aus (zum Beispiel die Dominanz des Klerus als Folge des Investiturstreits).

Schon diese wenigen Bemerkungen lassen eine interessante und bereichernde Lektüre erwarten. Man wird nicht enttäuscht. Das Buch zeichnet sich aus durch eine große Sensibilität gegenüber den Umbrüchen der Zeit sowie durch einen beachtlichen Detailreichtum. Das macht es dem Benutzer möglich, über Einzelfragen wie Papstwahl, Konklave, Bedeutung des Kardinalats, über- und untergeordnete Seelsorgestrukturen u.ä. differenzierte Informationen zu gewinnen, was freilich mitunter, wegen der Verteilung des